

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Lasst uns in der Stille beten, dass uns Gottes Geist Herzen und Sinne öffne.

Herr dein Wort sei meines Fußes Leuchte und Licht auf meinem Weg.

AMEN

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, liebe Gemeinde Jesu,

Reformationsfest – wir sind als ev. Christen an diesem Tag in einer sonderbaren Situation.

Um uns herum muss man erklären, was das ist – das Reformationsfest. Und wie das ist mit den Kürbissen und Luther.

Auch nach vielen Feierlichkeiten in den letzten Jahren - das Fest ist vielen fremd und inhaltsleer.

Das Fest steht unter Begründungsdruck. Das ist für ein Fest nicht besonders gut.

Und nach innen geschaut – für uns selbst? Was ist eigentlich typisch evangelisch?

Das ist nicht leicht zu beantworten – schon gar nicht mit der Aufzählung von Unterschieden zur Katholischen Kirche.

Und in diesem Jahr kommt hinzu: Festfreude will nur zaghaft aufkommen, wir sind aufgewühlt, viele durcheinander durch den Rücktritt unseres Landesbischofs und all die Erzählungen und Gespräche die sich darum ranken.

Gut evangelisch ist zunächst: Je unklarer und bedrohlicher die Lage, desto näher sollten wir herantreten an die Erfahrungen die die Heilige Schrift bereithält. Darin kann man sich orientieren, sich vielleicht umstimmen lassen, vielleicht kommt auch neue Dankbarkeit und Freude auf – an diesem Reformationsfest 2019.

Und wir sollten näher herantreten an die tatsächlichen Einsichten der Reformatoren.

Typisch Evangelisch? Zwei wesentliche Einsichten sollen in das Zentrum gerückt werden: eine zentrale Benennung der Reformatoren und eine biblische Erinnerung.

Zunächst: Dass immer wieder und eben immer noch danach gefragt wird, was macht uns eigentlich aus, was macht uns unverwechselbar, wie sind wir erkennbar – das ist doch auch typisch, oder?

Manchmal scheint es jedenfalls so, als ob unsere evangelische Kirche unter den christlichen Konfessionen am leichtesten irritierbar ist. Und irgendwie auch die letzten 500 Jahre von einer andauernden Selbstprüfungs- und Selbstrelativierungsdynamik erfasst ist. Manche sagen: Es existiert eine Art protestantischer Dauerunruhe.

Deshalb will ich daran erinnern– unser Typus ist schon gelegt, formuliert, benannt.

Im Februar 1537 formuliert Luther Sätze in den Schmalkaldischen Artikeln, die unsere Kirche als Bekenntnisschrift zutiefst bestimmt haben und es hoffentlich auch in Zukunft tun.

Wir wollen nun wieder zum Evangelium kommen, das nicht nur auf eine Weise Rat und Hilfe .. gibt, denn Gott ist überschwänglich reich in seiner Gnade:

- 1. durch das mündliche Wort, ..*
- 2. durch die Taufe,*
- 3. durch das heilige Altarsakrament,*
- 4. durch die Schlüsselgewalt (der Beichte) und auch durch das gegenseitige Gespräch und die brüderliche Tröstung.*

Die markante Antwort Luthers also auf die Frage, was typisch evangelisch sei: Neben der Nennung der Sakramente und der Beichte nennt er ausdrücklich das wechselseitige Gespräch zur Tröstung.

Sich zuhörend, (das heißt dass man nicht von Beginn an weiß, welche Gestalt die Wahrheit hat...)

Sich gegenüber sitzen, miteinander sprechen, sich einlassen – sich als Empfangender verstehen, nicht nur als Wissender.

Neu Maß nehmen – Schablonenmuster sind absolut untypisch evangelisch.

Das lutherische gegenseitige Gespräch hat ein inneres Ziel: die Tröstung der Brüder und Schwestern, nicht die Abgrenzung, nicht die Herabsetzung, nicht die Zerteilung in rechtgläubig und geringgläubig.

Typisch evangelisch ist - dass wir uns verstehen als eine Rede – und Trostgemeinschaft.

Wer man ist und was man hoffen darf, kann man sich nicht alleine sagen. Das was im lutherischen Denken als Rede- und Trostgemeinschaft konstituiert wird für den Protestantismus ist mehr als ein harmonische Selbstbestätigung.

Lutherisches Denken weiß – wir vergessen uns, wenn wir diese Gemeinschaft nicht mehr suchen, wir finden nicht den Kern des Glaubens.

Der franz. Soziologe Maurice Halbwachs, der in Buchenwald ermordet wurde, hat in seinem berühmten Buch, „Das kollektive Gedächtnis“ das zentrale Kapitel geschrieben überschrieben mit: „Das Vergessen durch Loslösung von einer Gruppe“.

Typisch evangelisch: nicht für sich die Wahrheit wissen. Das ist eine magere, ungetröstete Weise des Lebens.

Nicht bei sich bleiben. Es ist ein gemeinsames Gespräch, welches die Mitte sucht, den Kern des Glaubens, das Evangelium.

In dieser Mitte können wir uns als Schwestern und Brüder unseres Glaubens gewiss werden und unsere Gemeinschaft als sächsische Landeskirche als tragfähig erleben.

Übrigens ist diese Rede- und Trostgemeinschaft noch weiter und größer als nur evangelisch - lutherisch:

Viel findet sich in der großen ökumenischen Familie auch in anderen Konfessionen wieder. Was typisch evangelisch sei, muss sich nicht gegen andere profilieren. Nur am Zaun zu stehen schafft keine lebendige Identität.

Wer immer nur am Zaun steht und die einzelnen Latten festhält, wird sich nie freuen können am blühenden Garten.

Vielmehr bringen wir als evangelisch-lutherische Kirche in Sachsen eine besondere Gabe ein in die große ökumenische Gartengemeinschaft. Wir sind ein Teil des viel größeren Gartens.

Die gegenseitige Tröstung und das Hören aufeinander ist in der Geschichte unserer Kirche oft misslungen.

Nicht nur in den großen Auseinandersetzungen der Reformation. Auch heute gelingt es an manchen Stellen nicht wirklich.

Deshalb gilt es immer und immer wieder einzuüben, sich zu erinnern:

Tröstend und hörend entdecken wir gemeinsam mit allen Christen aus den verschiedenen Kirchen das Evangelium – als gemeinsames Zeugnis in dieser, unserer Welt.

Das ist also die typisch evangelische *Form und Praxis*.

Hinzu kommt eine typisch evangelische *Haltung*. Beides bedingt sich ja.

Haltung wächst in Erfahrung. Für uns in der Gotteserfahrung der Heiligen Schrift:

Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit./ 2. Tim 1

Das ist die typisch evangelische Haltung, der Ton auf dem alles gestimmt ist.

Nicht nur tröstend untereinander, im Gespräch – sondern auch: ohne Furcht.

Timotheus ist ein guter Psychologe gewesen; er weiß genau: nichts greift so schnell um sich, wie der Geist der Furcht.

Immer wieder werden wir in den Erzählungen der Bibel daran erinnert, dass die Geschichte Gottes mit uns Menschen eine Geschichte der Bergung des Lebens ist! Glaube ist eine Bewegung zur Überwindung von Angst.

"Fürchte dich nicht!" – das ist der rote Faden der biblischen Texte. Vom Ersten Buch Mose bis zur Offenbarung des Johannes. "Fürchte dich nicht!" So redet Gott mit den Vätern des Volkes Israel, Abraham, Isaak und Jakob. "Fürchte dich nicht!" sprach er zu Mose und Josua.

Bis zu den frierenden Hirten in der Weihnachtsgeschichte.

Petrus, Paulus – der damit für seine Mission ermutigt wird: "Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht!"

Und wenn die Offenbarung dann Angst als gelehriges Tier schildert, dann heißt es auch da:

"Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte."

Gott steht am Anfang und am Ende. Der Anfang unserer Geschichten ist kein eisiges Schweigen und stummer Zufall und das Ende ist nicht Fatalismus.

Deshalb glauben wir dem Ruf: „Fürchtet euch nicht.“

Im griechischen Text hier im Timotheusbrief schwingt ursprünglich auch die Feigheit mit. Verzage nicht – zieh dich nicht zurück!

Denn eine Trost – und Redegemeinschaft wärmt sich nicht einfach aneinander.
Wir blicken als evangelische Christen nicht einfach nur auf uns selbst.

Wir erleben, wie Furcht und diffuse Ängste sich überall in unserer Gesellschaft verbreitet und sich wie ein Gift verbreitet.

Um es klar zu sagen: Der aufkeimende vermeintliche Patriotismus mit all seiner sprachlichen und körperlichen Gewalt ist vor allem eine Bewegung der Furcht. Furcht vor dem Fremden, als vermeintliche Bedrohung des Eigenen.

Es besteht aber kein Eigenes ohne das Fremde. Auch nicht in Sachsen übrigens.

Die Furcht und der Hass gegenüber Fremden, auch dem jüdischen Fremden, auch dem religiös Anderen – das ist nicht der Geist Gottes von dem die Bibel Zeugnis gibt!

Die Idee der vermeintlichen Kraft des Nationalen hat in unserem Land millionenfachen Tod gebracht.

Die vermeintlich deutsche Einheitskultur von National oder ethnisch Gleichen ist ein großer diabolischer Schwindel von Verführern.

Natürlich leben wir von und in einer gemeinsamen kulturellen Identität. Aber Kulturen sind immer wachsende Organismen. Sind sie nicht mehr wachsend, verfallen sie.

Kulturen sind verwoben, ändern sich und haben immer viele Wurzeln.

Unser christlicher Glaube und das Zeugnis der Bibel hat seine Wurzeln in der hebräischen Sprache zum Beispiel, in der griechischen Philosophie, im römischen Rechtsdenken, im Juden Jesus von Nazareth.

Orient und Okzident waren in der europäischen Geistesgeschichte nie getrennt, sondern über Jahrtausende aufeinander bezogen. Erst im 18. Jahrhundert hat man begonnen davon zu sprechen, dass das Morgenland doch vom Abendland zu trennen und unterzuordnen sei.

Noch im Mittelalter kleideten sich die Kirchenlehrer in Turban und arabische Tracht, wenn sie Vorlesungen über Philosophie oder Naturwissenschaft hielten – aus Respekt und im Wissen um die kulturelle Tiefe des Orientes.

Die Rettung des „reinen“ christlichen Abendlandes, von der auch die Nationalsozialisten sprachen, endete in der Vernichtung Europas. Die Vorstellung eines gereinigten, klaren christlichen Abendlandes hat in die Shoa geführt und in unvorstellbare Barbarei. Die versuchte Kappung einer Wurzel unserer Kultur, der jüdischen Wurzel, hat nach Auschwitz und Birkenau geführt.

Unsere offene, freiheitliche Gesellschaft braucht ganz sicher Schutz und auch Verteidigung.

Aber uns leitet in all dem nicht die Furcht, nicht die Verzagtheit – sondern der Wille zur Menschlichkeit.

Furcht macht uns hart. Sie entstellt.

Der Geist Gottes aber macht uns frei, öffnet, er überwindet Ängste, er klärt.

Der Geist Gottes bindet ein und schließt nicht aus.

In diesem Denken ist das jüdisch - christliche Abendland gewachsen. In der Rede und im Glauben an den barmherzigen, dreieinigen Gott von dem das Alte und Neue Testament erzählt.

Und in diesem Geist ist keine Gewalt, keine Herabsetzung und keine Furcht.

Die Kirche ist jetzt wie schon immer deshalb auch der Ort der verstoßenen, verfemten Worte und Haltungen:

Barmherzigkeit, Trost, Schutz des verfolgten Lebens, Mitleid. Unsere Kirche ist der Ort, wo der Name Gottes genannt wird - vor allen anderen Nennungen.

Dies alles führt zur Besonnenheit. Sie ist der Furcht gegenübergestellt. Furcht lässt maßlos werden und uns die Mitte verlieren.

Im Denken der Bibel, in den Zeugnissen von Jesus ist das Maß und die Mitte aber nicht zuerst in uns, sondern immer im Anderen.

Zuletzt in Gott selbst und seiner grenzenlosen Barmherzigkeit.

Mäßigung gelingt aus diesem Denken heraus. Und je wirrer die Zeiten, desto nötiger haben wir dieses Maß.

Der Geist Gottes ist ein Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Der Geist der Kraft lässt uns gemeinsam um einen guten Weg ringen.

Wir werden in diesem Geist nicht müde, das Gute zu suchen.

Denn die Kraft des Glaubens ist keine, die dem Anderen schadet, sie ringt andere nicht nieder. Sondern sie formt sich in dem was die Heilige Schrift immer und immer wieder als so bedingungslos beschreibt: An der Liebe Gottes.

Die Liebe formt dem Leben und allen Dingen gegenüber eine eigene, feste und geklärte Haltung.

Sie arbeitet nicht mit Recheneinheiten, sie rechnet nicht zu und nicht ab. Mit niemandem.

Die Liebe stellt nicht bloß. Und selbst, wenn sie etwas aufdeckt, hält sie es dennoch geschützt.

So durchdringen sich alle Haltungen, die in diesem biblischen Satz genannt werden:

Die Furcht macht uns kraftlos.

Und Kraftlosigkeit gebiert Gewalt und Maßlosigkeit.

Ohne Besonnenheit werden wir zur Gewalt verleitet.

Die Liebe aber hält uns in der Balance. Eine Balance, die wir dringend brauchen in unserem Land, in unseren Gemeinden, in unserer Kirche – und auch in unseren eigenen Lebensgeschichten.

Eine Gesellschaft ohne die Balance der Liebe, des Vertrauens und der Versöhnung gerät ins Wanken. Gott bewahre uns davor.

Bleiben wir also besonnen, maßvoll, und versöhnt mit dem Blick der Liebe.

Bleiben wir im Geist Gottes, den wir erbitten.

Bleiben wir christlich in unserem so schönen, reichen Abendland.

Bleiben wir evangelisch – im tröstenden Gespräch und ohne Furcht.

Keiner von uns braucht sich zu fürchten. Wir sind Christenmenschen:

Evangelisch, aufrecht, getröstet, gesprächsbereit und gesprächsfähig.

Und der Friede Gottes, welcher größer ist als alles was wir denken und wissen, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

AMEN